

*Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.*

*We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.*

# Takt vs. Rhythmus: Die Erziehung des Körpers zwischen Technisierung und Technikkritik

Esther Berner

*English abstract: The article contextualizes the education of the body and its movements in the Weimar Republic with the then virulent modernization debates. It emphasizes the ubiquitous use of a vocabulary borrowed from technology and engineering, which finds itself in discussions of modern production methods as well as body-cultural phenomena. The common dualisms (community vs. society, soul vs. spirit, culture vs. civilization, ecstasy vs. will, etc.) were joined by the juxtaposition of rhythm and tact: the former attributed to the principle of life and the latter identified with the pitching of the machine. It can be shown how, in the course of the 1920s, the body discourse became increasingly influenced by the philosophy of life, whereas the psychophysiological model of the „human motor“ (A. Rabinbach) fell behind. In this context, the psychological category of the will gained central importance. Along with a politicization of aesthetic body-movement-norms the will was recognized as a crucial pedagogical point of attack in the insertion of the individual in the superordinate community body.*

## 1 Einleitung

„Welcher Gebildete spricht heute nicht über Gymnastik und Sport?“ so die Frage Wolfgang Graesers 1927 im Vorwort zu seinem Oswald Spengler gewidmeten Buch „Körpersinn“.<sup>1</sup> Doch nicht nur in gebildeten Kreisen, sondern nach dem Krieg mehr und mehr auch in der breiten Bevölkerungsschicht wurde der Umgang mit und die Arbeit am Körper zum Thema. Diese Hinwendung zum Körper bildet bekanntlich ein zentrales Element innerhalb der Lebensreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts und formierte sich bis in die 1930er Jahre zu einem regelrechten Körperkult.<sup>2</sup> Im Kontext von technischem Fortschritt und Kulturkritik wurden der Körper und seine Bewegungen gleichsam zum Spiegel der Verfasstheit von Individuum und Gesellschaft.

1 Wolfgang Graeser: Körpersinn. Gymnastik, Tanz, Sport, München 1927, S. 1.

2 Vgl. Bernd Wedemeyer-Kolwe: Der neue Mensch. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004; Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde, Darmstadt 2001; Wolfgang R. Krappe: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen 1974.

Darstellungen und Erörterungen des Körpers als Körper in Bewegung, seines Gebrauchs und Energieverbrauchs, seiner Gesundheit und Pflege umspannten Gebiete wie die Arbeit, Medizin, Kunst, Militär, Sport und Freizeitgestaltung. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, mit dem Aufkommen der Chronofotografie und des Films, war der Einbezug der zeitlichen Dimension und damit die Möglichkeit, *Körperbewegungen* zu erfassen, kontrollieren und effizienter zu gestalten, gegeben.<sup>3</sup> Entsprechende Techniken fanden Eingang nicht nur im Bereich von Arbeit und (Hochleistungs-)Sport, sondern mitunter auch in Tanz und Gymnastik.<sup>4</sup> Ästhetische Körper- und Bewegungsideale, wie sie in unterschiedlichen Tanzstils und Gymnastikschulen zur Geltung kamen, reflektierten die Konjunktur von Fortschrittseuphorie und -pessimismus und sich im Zuge dessen ändernde Geschlechterrollen und -beziehungen; sie sind auch Ausdruck neuen (Körper-)Wissens aus dem Bereich der Physiologie, der Medizin und nicht zuletzt der Psychologie. Ästhetisch-erzieherische Thematisierungen und deren normative Aufladung rückten in den Vordergrund, je mehr der Körper in den Brennpunkt politischer Diskurse geriet.<sup>5</sup>

Die sorgende Hinwendung zum Körper bezeichnet zugleich ein Kernelement der Reformpädagogik<sup>6</sup> als substanzieller Bestandteil der Lebensreformbewegung. Neue Erziehungspraktiken, etwa in Form physischer Ertüchtigung oder Eurythmie, kamen am Übergang zum 20. Jahrhundert auf, und eine Vielzahl von Tanz- und Bewegungsschulen feierten kommerziellen Erfolg. Wenn überhaupt, so sind es vor allem jene Theorien und Projekte, die einen institutionellen Niederschlag fanden (z.B. Landerziehungsheimpädagogik) oder sich mit großen Namen der Reformpädagogik (z.B. Rudolf Steiner) verbinden lassen, die bislang Gegenstand der historischen Bildungsforschung waren. Eine pädagogisch-kulturhistorische Beschäftigung mit Körper-Bewegungs-Phänomenen

3 Vgl. Nicolas Salazar Sutil: *Motion and Representation. The Language of Human Movement*, Cambridge, Massachusetts, London 2015. Zur visuellen Konstruktion von Erkenntnis in Wissenschaft und Technik vgl. Martina Heßler (Hg.): *Konstruierte Sichtbarkeit. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit*, München 2006.

4 Michael Cowan: *Imagining the Nation through the Energetic Body. The „Royal Jump“*, in: Michael Cowan/Kai Marcel Sicks (Hg.): *Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918-1933*, Bielefeld 2005, S. 63-80.

5 Vgl. Cowan/Sicks, *Leibhaftige Moderne*.

6 Vgl. Jürgen Oelkers: *Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte*, Weinheim 2005; ders.: *Reformpädagogik. Entstehungsgeschichte einer internationalen Bewegung*, Zug 2010; Wolfgang Keim/Ulrich Schwerdt/Sabine Reh (Hg.): *Reformpädagogik und Reformpädagogik-Rezeption in neuer Sicht: Perspektiven und Impulse*, Bad Heilbrunn 2016; Ehrenhard Skiera (Hg.): *Reformpädagogik und Lebensreform in Mitteleuropa. Ursprünge, Ausprägungen und Richtungen, länderspezifische Entwicklungstendenzen*, Budapest 2006.

bzw. eine diskursive Einordnung von Theorien und Praktiken der Körpererziehung, die über den im engeren Sinn (lebensreform-)pädagogischen Kontext hinausreicht, lässt sich bislang kaum feststellen.<sup>7</sup> An dem Befund von Adrian Schmidtke aus dem Jahr 2008, dass selbst in Bezug auf den kindlichen Körper als genuin erziehungswissenschaftliches Thema in der pädagogischen Historiografie bislang kaum eine Auseinandersetzung stattgefunden hat, hat sich bis heute wenig geändert.<sup>8</sup>

Der vorliegende Beitrag stellt den Versuch dar, eine Schneise in die insoweit als geschlossen zu bezeichnende Forschungslage zu schlagen. Die Relevanz von Technisierungsprozessen und Technikkritik für die Wahrnehmung und Thematisierung des Körpers sowie die Ausdifferenzierung neuer Körperpraktiken und -theorien wird hierbei anhand der diskursprägenden Gegenüberstellung Takt vs. Rhythmus erörtert. Die Semantiken dieses Gegensatzpaares speisen sich maßgeblich aus dem zeitgenössischen Technikdiskurs. Seine Prägekraft dürfte es dem Umstand verdanken, dass es sich quasi nahtlos in ein Repertoire geläufiger kulturkritischer Dualismen wie Gemeinschaft vs. Gesellschaft, Kultur vs. Zivilisation etc. einordnen ließ.

Zuerst werden im folgenden ersten Teil anhand der beiden Autoren Fritz Giese und Siegfried Kracauer die Überschneidungsbereiche und Verweisungszusammenhänge von Technik- und Körper-/Bewegungsdiskurs ausschnittsweise aufgezeigt. Deren Betrachtungen zu den zeitgenössischen Körperidealen und Tanzstils erlauben es, die Relation zwischen Körperdiskurs einerseits und einer von Abwehr und Faszination geprägten Wahrnehmung von Technik und wirtschaftlicher Modernisierung andererseits aufzeigen. Kennzeichnend für die jeweiligen Texte ist, dass die Chiffrierung von Körpern und Bewegungen über eine Analogsetzung zur Logik, Funktionsweise und Taktierung tayloristischer Produktionsweisen und Organisationsmodelle erfolgt. Bei aller Differenz in der theoretischen Fundierung scheint bei beiden Autoren dennoch

7 Eine Ausnahme bildet Möhring, die allerdings bezeichnenderweise keine Erziehungswissenschaftlerin ist: Maren Möhring: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930), Köln 2004. Abgesehen von der Lebensreformbewegung/Reformpädagogik findet sich eine Auseinandersetzung mit Körperphänomenen in der pädagogischen Historiographie zum 19./20. Jahrhundert v.a. mit Bezug auf den Nationalsozialismus, so etwa auch in Johannes Bilstein/Micha Brumlik (Hg.): Die Bildung des Körpers, Weinheim, Basel 2013. Diesbezüglich ebenfalls repräsentativ bis heute ist das Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV (1870-1918) und V (1918-1945), München 1989 bzw. 1991, oder der dem Körper-Thema gewidmete Bd. 11 des Jahrbuchs für Historische Bildungsforschung, Bad Heilbrunn 2005.

8 Adrian Schmidtke: Körper und Erziehung in historischer Perspektive: Theorien, Befunde, methodische Zugänge - ein Forschungsüberblick, 2008, DOI: <http://dx.doi.org/10.3249/webdoc-1723>, letzter Aufruf 21.12.2017.

eine gemeinsame „Grammatik“ der Relationierung unterschiedlicher Phänomene, aber auch der ästhetischen Kodierung durch, die den Diskurscharakter der Thematisierung umso deutlicher macht.

Die Figur Fritz Gieses ist für die vorliegende Themenstellung von zentraler Bedeutung, da ihn jenseits seiner Rolle als Kommentator zeitgenössischer Modernisierungserscheinungen ein praktisches und theoretisches Interesse sowohl im Bereich der psychotechnischen<sup>9</sup> Rationalisierung von Arbeitsprozessen, inklusive Arbeitserziehung, sowie Pädagogik, insbesondere Körpererziehung, antrieb. Insofern vermag er als Bindeglied zwischen dem ersten und dem zweiten Hauptteil zu fungieren, der sich normativen Konzepten der Körpererziehung und -disziplinierung widmet. Schließlich, so die These, boten die wissenschaftliche Psychologie und insbesondere die paradigmatischen Verschiebungen in diesen Wissens- und Praxisfeldern, an denen Giese teilhatte, einen entscheidenden Anknüpfungspunkt für rivalisierende Körpertheorien.

Auf der einen Seite wurde Körpererziehung als Mittel zur adaptiven Bewältigung negativer Auswirkungen der Technisierung angepriesen oder die Maschine gar als Körpermodell imaginiert;<sup>10</sup> auf der anderen Seite, und häufig gleichzeitig, über ein neues Körperbewusstsein ein Weg zurück zur verloren gegangenen Ursprünglichkeit und Natürlichkeit gesucht. In dieser Wahrnehmung war der Urrhythmus lediglich noch im Kind und den Naturvölkern präsent, und es galt ihn entgegen einer zunehmenden Technisierung der Lebens- und Arbeitswelt mittels pädagogischer und therapeutischer Mittel wiederzugewinnen. Die Gegenüberstellung von Takt vs. Rhythmus entfaltete ihre Macht in diesem diskursiven Feld, das sich durch Abgrenzungen und Differenzmarkierungen, inklusive national-kultureller Kodierungen, charakterisieren lässt.

9 Obwohl William Stern den Begriff erstmals verwendet hat, ist es Hugo Münsterberg, der in der Regel als Begründer dieses Wissenschaftszweiges der Psychologie angeführt wird. Gemäß seiner Definition kommt Psychotechnik überall dort zur Anwendung, „wo die Untersuchung des Bewusstseinslebens den Aufgaben der Kultur dienstbar gemacht werden kann“. Mit Aufgaben der Kultur sind Praxisfelder gemeint wie die Medizin, Strafrechtspflege, Erziehung und Unterricht, Wirtschaft und Sozialreform. Weiter handelt es sich um eine rein „technische Wissenschaft“, die lediglich nach den richtigen (effizientesten) Mitteln fragt, sich jedoch jedwelcher normativer Zwecksetzung enthält; vgl. Hugo Münsterberg: *Psychologie und Wirtschaftsleben*, Weinheim 1997 (neu hrsg. und eingeleitet von Walter Bungard und Helmut E. Lück; Neudruck der Ausgabe von 1912, Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig), S. 12, 21.

10 Vgl. Michael Mackenzie: *The Athlete as Machine: A Figure of Modernity in Weimar Germany*, in: Michael Cowan/Kai Marcel Sicks (Hg.): *Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918-1933*, Bielefeld 2005, S. 48-62.

## 2 Rhythmus und Lebensgefühl zwischen den Kriegen

### 2.1 „Tanzmaschinchen“ I (F. Giese)

Kaum ein Phänomen prägte die boomende Freizeitindustrie der Goldenen Zwanziger Jahre im Großstadtleben der Weimarer Republik so sehr wie das Revuetheater. Revuen, allen voran die „Tiller-Girls“, beschäftigten die Feuilletons und regten manchen Intellektuellen zu zeitdiagnostischen Interpretationen an. Die „Tiller-Girls“ waren eine ursprünglich aus Manchester stammende Tanztruppe, die ihre ersten großen Erfolge jedoch in den USA feierte, von wo aus sie auf ihren Touren durch Europa ein enormes Publikum anzog und vielfach nachgeahmt wurde.

Zu den umfangreicheren zeitgenössischen Texten, die sich mit den neuen Tanzmoden beschäftigten, gehört ein mit Frauenkörpern in Tanzposen reich bebildeter Band von Fritz Giese mit dem Titel „Girl-Kultur“ aus dem Jahr 1925.<sup>11</sup> Giese war zu der Zeit Privatdozent für Psychologie und Pädagogik an der Technischen Hochschule in Stuttgart und baute dort ein „Psychotechnisches Laboratorium“ auf. Nach seiner Promotion 1914 bei Wilhelm Wundt in Leipzig hatte er während des Krieges das Provinzialinstitut für praktische Psychologie in Halle geleitet, wo auch Kriegsverletzte zu seiner Klientel zählten.<sup>12</sup> Die Entwicklung von Ersatzgliedern und die Wiedereingliederung von Amputierten ins Arbeitsleben wurde im Zuge des Krieges zu einem wichtigen Arbeitsfeld von Mediziner\*innen, Ingenieuren und Psychotechnikern.<sup>13</sup>

Die „Tiller-Girls“ repräsentierten das, was Giese als Girl-Kultur bezeichnete, geradezu ikonisch. Girl-Kultur umschrieb in den 20er Jahren den amerikanischen Import eines neuen Frauentyps, dessen ästhetische Erscheinung durch Bubikopf, schlanke, sportliche Figur, Agilität und einen entsprechenden Kleidungsstil gekennzeichnet war.<sup>14</sup> Als *glamour girl* prägte er die boomenden Printmedien und das Kino und fand in der

11 Vgl. Fritz Giese: *Girlkultur. Vergleich zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl*, München 1925.

12 Vgl. Hans Ulrich Schulz: Giese, Fritz, in: *Neue Deutsche Biographie* 6 (1964), S. 378f. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116619716.html#ndbcontent>, letzter Aufruf 20.07.2017.

13 Vgl. Katja Patzel-Mattern: *Menschliche Maschinen – Maschinelle Menschen? Die industrielle Gestaltung des Mensch-Maschine-Verhältnisses am Beispiel der Psychotechnik und der Arbeit Georg Schlesingers mit Kriegsversehrten*, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 24 (2005), S. 378-390.

14 Vgl. Burcu Dogramaci: *Mode-Körper. Zur Inszenierung von Weiblichkeit in Modegrafik und -fotografie der Weimarer Republik*, in: Cowan/Sicks (Hg.): *Leibhaftige Moderne*, S. 119-135.

modernen, modebewussten und durch Arbeitstätigkeit auch oftmals relativ unabhängigen Frau ihre Nachahmerin.<sup>15</sup> Während verschiedene Kommentatoren diesem Trend mit Feminisierungsängsten respektive der Angst des Niedergangs westlicher Kultur und ihrer geistigen Werte begegneten,<sup>16</sup> brachte Giese diesem Typus neuer Weiblichkeit durchaus Sympathie entgegen und bejahte den damit einhergehenden Wandel der Geschlechterrollen. Entsprechend der Tendenz zur neuen „Sachlichkeit“<sup>17</sup> trat der „freundschaftliche Eros der Gleichberechtigung“<sup>18</sup> an die Stelle der *amour fou*. Statt Verführerin und Objekt männlicher Begierde zu sein, übernahm die unkomplizierte und tüchtige Frau die Rolle der Kameradin an der Seite des Mannes.

Hinsichtlich Karrieremotive und sexueller Freizügigkeit der Revue-Girls kursierten hingegen unterschiedliche Klischees, die nicht zuletzt Vermarktungszwecken gehorchten.<sup>19</sup> Giese streicht das Nutzenkalkül der jungen Frauen hervor, denn es handle sich bei den tanzenden Girls keineswegs um „leichte“ Mädchen – schon mancher europäische Revuebesucher sei mit seinen Annäherungsversuchen enttäuscht worden –, sondern um „geschäftlich klug benutzte Maschinchen“.<sup>20</sup> Mit genug Geschäftssinn ausgestattet, seien die Mädchen nicht so sehr auf „Mission ihres Tanzzichs eingestellt, sondern auf die nüchterne Frage, zweckmäßig berufstätig zu sein“.<sup>21</sup>

Die Maschinenhaftigkeit der Girls zeigte sich dem Zuschauer in Tempo, Takt und Elementarisierung der Körperbewegung, die an die künstliche Rhythmik der Fließbandarbeit im „Maschinen- und Großbetriebszeitalters“ erinnerte.<sup>22</sup> Die Frauenkörper bzw. deren Körperglieder selber bilden Serien, die Bewegungen sind Sequenzabfolgen, Geschwindigkeit und Gleichzeitigkeit verstärken den mechanischen Charakter. Takt, Tempo, Sequenzialität gehören mit zu den Qualitäten, auf die sich die Aufmerksamkeit des auf Rationalisierung von Bewegungsabläufen im

15 Vgl. Jochen Hung: The Modernized Gretchen: Transformations of the 'New Woman' in the late Weimar Republic, in: German History 33 (2015), S. 52-79.

16 Vgl. Heide Volkening: Körperarbeiten. Das Working Girl als literarische Figur, in: Cowan/ Sicks (Hg.): Leibhaftige Moderne, S. 136-151; Richard W. McCormick: Gender and Sexuality in Weimar Modernity. Film, Literature, and "New Objectivity", New York 2001.

17 Helmut Lethen: Neue Sachlichkeit 1924-1932. Studien zur Literatur des "Weißen Sozialismus", 2. Aufl., Stuttgart 1975.

18 Giese, Girl-Kultur, S. 141.

19 Vgl. Jost Lehne: Massenware Körper. Aspekte der Körperdarstellung in den Ausstattungsrevuen der zwanziger Jahre, in: Cowan/Sicks (Hg.): Leibhaftige Moderne, S. 264-278.

20 Giese, Girl-Kultur, S. 17.

21 Ebd., S. 102.

22 Ebd., S. 29.

Arbeitsvollzug sinnenden Psychotechnikers bezogen. Zu seinem Tätigkeitsfeld gehörte die Berufsauslese, d.h. das Testen von Eigenschaften und Fähigkeiten wie Intelligenz, Sinnesleistungen, Aufmerksamkeit, Konzentration und Reaktionsgeschwindigkeit. Bei manuellen Tätigkeiten wurden Arbeitsabläufe gemäß den Prinzipien des *scientific management* in ihre Bewegungselemente zerlegt und an Probanden/-innen Zeit- und Bewegungsstudien durchgeführt.<sup>23</sup> Giese war nach dem Krieg vorübergehend an der Erstellung von Eignungsprüfungen zur Auslese von Telefonistinnen für die Reichspost beteiligt.<sup>24</sup> Das Vorgehen orientierte sich an den von Hugo Münsterberg<sup>25</sup> für die Bell Telephone Company konzipierten Ausleseverfahren, wobei Faktoren wie Ermüdung und Monotonie zunehmend Bedeutung gewannen.<sup>26</sup> Obwohl der analytische Blick überwog, reduzierte sich die Leistungskonzeption somit nicht auf das Modell des „menschlichen Motors“.<sup>27</sup> Giese erkannte in der Ermü-

23 Vorbildcharakter hatten insbesondere die von Frank B. Gilbreth, zeitweiliger Mitarbeiter Taylors, konzipierten Zeit- und Bewegungsstudien. Zur Praxis und medial-epistemologischen Programmatik dieser Verfahren vgl. Florian Hoof: Engel der Effizienz. Eine Mediengeschichte der Unternehmensberatung, Konstanz 2015.

24 Vgl. Fritz Giese: Berufpsychologische Beobachtungen im Reichstelegraphendienst, Leipzig 1923; Franziska Baumgarten: Die Berufseignungsprüfung. Theorie und Praxis, Bern 1928.

25 Vgl. Münsterberg, Psychologie. Münsterberg hat neben umfangreichen psychologischen und philosophischen Schriften mit „The Photoplay“ (1916) auch ein Werk zur Filmtheorie hinterlassen, in dem die Bewegungswahrnehmung eine zentrale Rolle spielt; vgl. Judith Kretzschmar/Fernando Ramos Arenas/Denise Sommer/Rüdiger Steinmetz/Sophie Franke: Im Fach fast vergessen: Hugo Münsterberg – Autor der ersten wissenschaftlichen, experimentalpsychologisch fundierten Filmtheorie, in: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft 63 (2015), S. 399-418; Matthew Hale: Human Science and Social Order. Hugo Münsterberg and the Origins of Applied Psychology, Philadelphia 1980.

26 Zu den Wissensgrundlagen, Praktiken und Anwendungsfeldern der Psychotechnik vgl. u.a. Siegfried Jaeger/Irmgard Staeuble: Die Psychotechnik und ihre gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 13, Zürich 1981, S. 57-95; Alexandre Métraux: Die angewandte Psychologie vor und nach 1933, in: Carl Friedrich Graumann (Hg.): Psychologie im Nationalsozialismus, Berlin, Heidelberg 1985, S. 221-262; Horst U. K. Gundlach (Hg.): Untersuchungen zur Geschichte der Psychologie und der Psychotechnik, München, Wien 1996; Thomas Le Bianic: Les "ingénieurs des âmes". Savoirs académiques, professionnalisation et pratiques des psychologues du travail de l'entre deux guerres à nos jours, 2005 (Thèse pour obtenir le grade de docteur en sociologie, Université Aix-Marseilles II, Laboratoire d'économie et de sociologie de travail). URL: <https://tel.archives-ouvertes.fr/tel-00096116/document>, letzter Aufruf 02.12.2017.

27 Vgl. Anson Rabinbach: The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity, New York 1990; François Vatin: Arbeit und Ermüdung. Entstehung und Scheitern der Psychophysiologie der Arbeit, in: Philipp Sarasin/Jakob Tanner (Hg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1998, S. 347-368.



dung durchaus ein komplexes psychosoziales Phänomen und widmete subjektiven Aspekten bei dem Zustandekommen individueller Leistungen ein besonderes Augenmerk. So versuchte er, das Unterbewusstsein unter Rückgriff auf psychoanalytische Erkenntnisse einzubeziehen und ging so weit, die Reaktionen von Probanden/-innen auf sexuelle Reize zu messen.<sup>28</sup>

Wie dem Untertitel von „Girl-Kultur“ zu entnehmen ist, handelt es sich bei dem Buch um einen „Vergleich zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl“. Das Girl galt Giese als Substrat amerikanischer Kultur, an dem sich die Differenzen zur europäischen Kultur idealiter darstellen ließen. Die Revuen, zusammen mit neuen Tanz- und Musikstils, erreichten das städtische Leben der Weimarer Republik gleichzeitig mit den modernen tayloristischen bzw. fordistischen Methoden der Produktion und Arbeitsorganisation.<sup>29</sup> Der Rhythmus des neomodischen Shimmy ebenso wie der Formationstanz der „Girls“ standen für Giese und andere Kommentatoren für die getaktete Fließbandproduktion und das Pulsieren der Großstadt. Bei aller Neigung zum Kitsch, die die Ästhetik der neuen Welt zuweilen auszeichne, zeige sich darin, so Giese, eben eine „Kultur der technischen Höchstleistung, die Bewunderung der formalen Möglichkeit des Rekords“.<sup>30</sup> „Amerikanismus“ war für die einen zur Chiffre von Modernität avanciert, während andere, und insbesondere die kulturkritische Elite, im Rahmen bereits überbrachter Antiamerikanismen Distanz zeigten. Die typische Zuschreibung von Utilitarismus und Nutzenkalkül als Erfolgsrezept der amerikanischen Wirtschaft und Lebensweise figuriert auch bei Giese an

28 Vgl. Fritz Giese: Psychoanalytische Psychotechnik, in: *Imago* 10 (1924/1969), S. 93-132.

29 Zu unterscheiden ist zwischen Rationalisierungsdiskurs und tatsächlich erfolgten Maßnahmen; vgl. J. Ronald Shearer: Talking about Efficiency: Politics and the Industrial Rationalization Movement in the Weimar Republic, in: *Central European History* 28 (1995), S. 483-506. Dass letztere nicht zu unterschätzen sind, zeigt die Zahl der Unternehmen, insbesondere deren Größe und Bedeutung, die psychotechnische Untersuchungen durchführten und dazu teilweise eigene Prüfstellen einrichteten; vgl. René Haak: Grundlagen und Entwicklung der Berliner Psychotechnik – Frühe Jahre des Instituts für Industrielle Psychotechnik der TH Charlottenburg/Berlin, in: Horst U. K. Gundlach (Hg.): *Untersuchungen zur Geschichte der Psychologie und der Psychotechnik*, München, Wien 1996, S. 165-176. Bezüglich neuerer Studien zur Rationalisierung von Arbeitsprozessen und Betriebsführung nach tayloristischen und fordistischen Vorstellungen in und außerhalb Deutschlands vgl. Karsten Uhl: *Humane Rationalisierung. Die Raumordnung der Fabrik im fordistischen Jahrhundert*, Bielefeld 2014; Lars Bluma/Karsten Uhl (Hg.): *Kontrollierte Arbeit - disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012; Katja Patzel-Mattern: *Ökonomische Effizienz und gesellschaftlicher Ausgleich. Die industrielle Psychotechnik in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2010.

30 Giese, *Girl-Kultur*, S. 49.

prominenter Stelle. In den Revue-Tanztruppen à la „Tiller-Girls“, ganz und gar auf Leistung und Disziplin getrimmt, erkennt Giese ein Sinnbild jenes Erfolgs.

Die positive Bewertung des importierten Fortschrittsmodells ist bei Giese somit durchzogen von gängigen Klischees einer Herabsetzung der amerikanischen gegenüber der deutschen Kultur,<sup>31</sup> so dass der Text zwischen Bewunderung und Abwertung oszilliert. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg geht es in dem Buch auch um die Frage, worin genau die Überlegenheit der USA bestand und was Deutschland daraus lernen konnte. Gleichtakt und Uniformität der Tänzerinnen forderten eine Schönheit nach Maß, ein Aufgehen des Einzelnen im Kollektiv, was Giese durchaus positiv bewertet, indem er statuiert, dass es den Deutschen mit ihrer Kultur des Individuellen, ihrer Überdifferenziertheit und dem Vorzug der „Persönlichkeit“ gerade daran fehle.<sup>32</sup> In der Tradition des Neuhumanismus und philosophischen Idealismus erkennt er dabei die Wurzel auch für die gegenwärtige „Unfähigkeit des deutschen Geisteswissenschaftlers, sich umzustellen auf die Moderne und das Weltbild von heute“.<sup>33</sup>

Kulturkritische Töne schlägt Giese an, wenn es um die (kleinbürgerlichen) Konsumenten und Konsumentinnen kommerzialisierter Freizeitvergnügen geht. Dass die Masse an jener Art der leichten, anspruchslosen Tanz- und Bühnenunterhaltung Gefallen finde, stimme mit dem Befinden der modernen Fabrik- und Büroangestellten überein. Giese deutet diese Erscheinungen Bezug nehmend auf das energetische Paradigma: Jene Arbeitstätigkeit führe vielfach zu einer „Ausbeutung des Ichs“, sie bedeute „eine derartige Intensivierung der psychologischen Energieabgabe, dass für die Freizeit nichts mehr an vollwertigem übrig ist“.<sup>34</sup> Und, mit Bezug auf das Herkunftsland dieser Entwicklungen: Was soll überhaupt „dieser arme, gehetzte Dollarmacher außer seinen Berufsdingen noch für geistige Inhalte erobern können?“<sup>35</sup>

Distanz gegenüber der Oberflächlichkeit populärer Freizeitvergnügen ebenso wie die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen Technisierung, entfremdeter Arbeit und kommerzialisierter Freizeitgestaltung

31 Zum Amerikabild in der Weimarer Republik vgl. Viktor Otto: *Deutsche Amerika-Bilder. Zu den Intellektuellen-Diskursen um die Moderne 1900-1950*, München 2006; Egbert Klautke: *Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich (1900-1933)*, Stuttgart 2006; Alf Lüdke/Inge Marßolek/Adelheid von Saldern (Hg.): *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996.

32 Giese, *Girl-Kultur*, S. 80.

33 Ebd., S. 40.

34 Ebd., S. 99.

35 Ebd., S. 107.

gehörten durchaus zum Standardrepertoire nicht nur der bildungsbürgerlichen Kulturkritik.<sup>36</sup> So erinnert Gieses Sicht an Siegfried Kracauers Analyse in „Die Angestellten“ (1930).<sup>37</sup> Als Diskurs im eigentlichen Sinn übergreift die Kritik Unterschiede der wissenschaftlichen Sozialisation ebenso wie politische Differenzen, die in den Folgejahren bezüglich beider Autoren manifest werden. Denn während Kracauer einen Zusammenhang zwischen Rationalisierung und Totalitarismus, dem modernen Revuetanz und der Tendenz zur Aufhebung der Rationalität des aufgeklärten Subjekts, herstellen wird,<sup>38</sup> sollte Giese später die Machtergreifung der Nationalsozialisten begrüßen. Gemeinsamkeiten existieren zudem in methodologischer Hinsicht: Beide bedienen sich in ihren Texten massenkultureller Phänomene als historische Artefakte, deren kulturelle Marginalität ihren Wahrheitswert verbürgt. Kracauers Interesse richtete sich zunehmend auf die Skizzierung und phänomenologische Entzifferung von Topographien der populären Kultur, von „Raumbildern“ wie dem „Massenornament“.<sup>39</sup>

## 2.2 „Tanzmaschinnen“ II (S. Kracauer)

Bereits zwei Jahre vor dem „Ornament der Masse“ (1927)<sup>40</sup> beschäftigte sich Kracauer in seinem Essay „Die Reise und der Tanz“ (1925),<sup>41</sup> das im

36 Vgl. Julia Kurig: Bildung für die technische Moderne. Pädagogische Technikdiskurse zwischen den 1920er und den 1950er Jahren in Deutschland, Würzburg 2015.

37 Vgl. Siegfried Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (1930), Frankfurt a. M. 1971.

38 Vgl. Karsten Witte: Introduction to Siegfried Kracauer's "The Mass Ornament", in: New German Critique 5 (1975), S. 59-66.

39 Vgl. Witte, Introduction. Kracauer kam während seiner Studienzeit in Berlin mit Georg Simmel in Kontakt, der sich in seiner Soziologie modernen optischen (Massen-)Phänomenen zugewandt hatte; vgl. Georg Simmel: Die Grossstädte und das Geistesleben, in: Theodor Petermann (Hg.): Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung, Dresden 1903, S. 185-206; vgl. Paul Nolte: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.

40 Vgl. Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse, in: ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a. M. 1963, S. 50-63.

41 Vgl. Siegfried Kracauer: Die Reise und der Tanz, in: ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a. M. 1963, S. 40-49. Kracauer greift das Girl-Thema in verschiedenen anderen Artikeln auf, so z.B. 1931 unter dem Titel „Girls und Krise“; vgl. Helmut Stalder: Siegfried Kracauer. Das journalistische Werk in der „Frankfurter Zeitung“ 1921-1933, Würzburg 2003. Des Weiteren vgl. z.B. die kritische Betrachtung des Girl-Phänomens durch Alfred Polgar (1926), der in dem Erfolg der Revuen neben dem erotischen Moment vor allem den „Zauber des Militarismus“ erkannte; Alfred Polgar: Orchester von Oben, Berlin 1926.

selben Jahr erschien wie Gieses „Girl-Kultur“, mit den modernen Tanzstils. Er schrieb seit 1922 für das Feuilleton der Frankfurter Zeitung, wo beide Texte neben einer Reihe anderer zeitdiagnostischer Essays erstmals publiziert wurden, und übernahm 1930 dessen Redaktion. Übereinstimmend mit Giese bewertet Kracauer die neuen Tanzmoden als Indiz einer spezifischen gesellschaftlichen Verfasstheit, gekennzeichnet durch Formalisierung und Mechanisierung. Diese Tendenzen und das Moment des Sinnverlusts finden sich in analoger Weise im Revuetanz und im Arbeitsprozess unter dem Diktat moderner Produktionsmethoden. Das ornamentale Muster, modellhaft hervorgebracht von den modernen Tanzformationen und den populären Gymnastikvorführungen in riesigen Stadions,<sup>42</sup> bildet gemäß Kracauer einen ästhetischen Reflex auf die Rationalität des vorherrschenden Taylorismus. Im arbeitsteiligen Fabrikationsprozess wie im Formationstanz entsteht das Produkt durch die Ausführung spezifischer Tätigkeiten durch einzelne (Körper-)Glieder einer anonymen Masse. Erst innerhalb der abstrakten, rationalisierten Totalität, die die Individuen transzendiert, nehmen die einzelnen Aufgaben Bedeutung an. Paradigmatisch hierfür sind wiederum die „Tiller-Girls“, „Produkte der amerikanischen Zerstreungsfabriken [...] keine einzelnen Mädchen [...], sondern unauflöbliche Mädchenkomplexe, deren Bewegungen mathematische Demonstrationen sind“.<sup>43</sup>

Die Geometrie menschlicher Glieder liest sich bei Kracauer als historisch-philosophische Allegorie. Der Tanz sowie andere Oberflächenphänomene des modernen Alltags (die neuen Reisepraktiken, Hotellobbies, Einkaufspassagen, Detektivromane etc.) gewinnen in seiner Geschichtsdialektik, verstanden als antagonistischer Kampf zwischen Mythos und Ratio,<sup>44</sup> Bedeutung als Momente eines Durchgangsstadiums auf dem Weg der Entzauberung und Entmythologisierung.<sup>45</sup> Eine Umkehr ist nicht möglich. Kracauer ruft deshalb in „Das Ornament der Masse“ dazu auf, die Rationalisierung weiter zu treiben, in der Hoffnung, damit das der Ratio inhärente analytische und kritische Potential freizusetzen und

42 Zur Rhythmisierung und Vergemeinschaftung des Körpers im Massenspektakel von der Parade über die Gymnastikaufführung zu den Tanz- und Singspielen der 1920er und 30er Jahre vgl. Nadine Rossol: *Performing the Nation: Sports, Spectacles, and Aesthetics in Germany, 1926-1936*, in: *Central European History* 43 (2010), S. 616-638.

43 Kracauer, *Ornament*, S. 50.

44 Vgl. Georg Steinmeyer: *Siegfried Kracauer als Denker des Pluralismus. Eine Annäherung im Spiegel Hannah Arendts*, Berlin 2008.

45 Hier schließt Kracauer an Max Weber an. Das Konzept der Entzauberung ist zentral auch für Horkheimers und Adornos „Dialektik der Aufklärung“. Im Verhältnis dazu steht Kracauer mit seinem metaphorischen Verfahren jedoch näher bei Walter Benjamin, vgl. Witte, *Introduction*.

sich selber zu überwinden. Vorführungen wie die der „Tiller-Girls“ – „stumme Natur, ohne jeden Überbau“ – sind imstande, „jene Spannung hervorzurufen und wachzuhalten, die dem notwendigen Umschlag vorangehen muss“.<sup>46</sup>

Angesichts der Unumkehrbarkeit des Prozesse wendet sich Kracauers Kritik gegen die „geistig Gutsituierten“, die diese Erscheinungen verleugnen und sich „weiter an Kunstveranstaltungen [...] erbauen, die unberührt geblieben sind von der im Stadionmuster gegenwärtigen Realität“.<sup>47</sup> Jene würden verkennen, dass das Massenornament als neuer Typ kollektiver Organisation mehr progressives Potential besitzt als das gern beschworene Ideal ursprünglicher Gemeinschaft. Ins Visier kommen damit die verbreiteten organozistischen Soziologien à la Spengler sowie lebensphilosophisch verbrämte Ganzheits- und Gemeinschaftsideologien im Anschluss an Ferdinand Tönnies wirkmächtige Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft aus dem Jahr 1887.<sup>48</sup> Solche Lehren, die den natürlichen Organismus zum Vorbild der gesellschaftlichen Gliederung erheben, bezeichnet Kracauer als „nicht minder mythologisch als der Nationalismus, der um eine höhere Einheit als die schicksalshafte der Nation nicht weiß“.<sup>49</sup>

Abschließend bleibt bezüglich beider Kommentatoren festzuhalten: Während Kracauers Kapitalismuskritik und Geschichtsdiagnostik als Vorverweis auf die Dialektik der Aufklärung Adornos und Horkheimers<sup>50</sup> gelesen werden kann, herrscht bei Giese eine kulturalistische Deutung neuer körperkultureller Phänomene und Praktiken vor, die sich gerade an dem Punkt als anschlussfähig erweisen sollte, wo Kracauers Kritik ansetzt. Dabei machte jener in der Weimarer Republik eine für die sonderbare Verschränkung von Technik und antiaufklärerischem Irrationalismus, verkörpert im Typus des „reaktionären Modernisten“<sup>51</sup>, nicht

46 Kracauer, *Kult der Zerstreuung* (1926), in: ders.: *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt a. M. 1963, S. 311-317, zit. in: Lethen, *Sachlichkeit*, S. 103.

47 Kracauer, *Ornament*, S. 61.

48 Vgl. Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen*, Leipzig 1887.

49 Kracauer, *Ornament*, S. 55.

50 Kracauer gehörte zum weiteren Kreis der Frankfurter Schule und war Mitglied des Instituts für Sozialforschung. Ohne sich einem naiven Utopismus hinzugeben, hielt Kracauer damals im Unterschied zu der 20 Jahre später von Adorno und Horkheimer publizierten These von der Dialektik der Aufklärung an der Möglichkeit der Aufklärung fest. Der Pfad führt dabei direkt durch das Ornament der Masse und nicht von ihm weg.

51 Vgl. Jeffrey Herf: *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge, New York, Melbourne 1984. Der „reaktionäre Modernist“ ist insofern abzugrenzen von Fritz Ringers „Mandarin“ als Repräsentant

untypische Entwicklung durch: zu Beginn überzeugt von den technologischen Möglichkeiten der experimentellen Psychologie, gab er sich zunehmend kritisch gegenüber deren wissenschaftlichen Ansprüchen. Damit wandte er sich gegen den diesen Verfahren inhärenten Elementarismus sowie gegen die „Rationalisierungsmanie“, die die Zwecksetzung der Psychotechnik, Handlangerin des technischen Fortschritts, bestimmte. Wissenschaft hatte nun durchaus kulturelle Ziele zu verfolgen und fügte sich dabei in ein Wissenschaftsverständnis, das sich nach einer Synthese von Technologie und gemeinschaftsstiftenden Lebensformen sehnte.<sup>52</sup> Genau diesen Anspruch erkannte Kracauer auch in den zeitgenössischen „körperkulturellen Anstrengungen der rhythmischen Gymnastik [...], zu denen von den Körperkulturdozenten nicht selten noch Weltanschauungen mitgeliefert werden“. Damit würden sie genau das zurückerstreben, „was das Massenornament glücklich hinter sich gebracht hat: die organische Verbindung der Natur mit etwas, das von den allzu bescheidenen Naturen für Seele oder Geist gehalten wird“.<sup>53</sup>

### 3 Die Erziehung des Körpers

An der Spitze der von Kracauer kritisierten „Bewegung“ stand der Gymnastik-Papst Rudolf Bode. Bode war der bedeutendste Vertreter der deutschen Rhythmusschule, die sich 1926 im „Deutschen Rhythmusbund“ organisierte; 1932 trat er der NSDAP bei und wurde Leiter der „Fachgruppe Körperbildung und Tanz“ des 1928 ins Leben gerufenen „Kampfbundes für Deutsche Kultur“.<sup>54</sup> Bodes Bezugnahme auf „Rhythmus“ als Leitbegriff für eine Bewegungsschule lässt sich in einen philosophischen Diskurs einordnen, in dem sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Definition des Rhythmus „von normativen, zumeist numerisch definierten Grundsätzen“ ablöste und „auch dadurch eine nahezu universelle Anwendbarkeit“ erlangte.<sup>55</sup> Seine Konturen gewann der Rhythmus-Begriff insbesondere in Abgrenzung zum „Takt“, der als Chiffre für

eines kulturkritischen Antimodernismus; vgl. Fritz Ringer: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1930, Stuttgart 1983.

52 Vgl. Andreas Killen: Weimar Psychotechnics Between Americanism and Fascism, in: Osiris 22 (2007), S. 48-71.

53 Kracauer, Ornament, S. 62f.

54 Vgl. Inge Baxmann: Mythos: Gemeinschaft. Körper- und Tanzkulturen in der Moderne, München 2000.

55 Vgl. Massimo Salgaro/Michele Vangi: Der Mythos Rhythmus, in: dies. (Hg.): Mythos Rhythmus. Wissenschaft, Kunst und Literatur um 1900, Stuttgart 2016, S. 11-26, hier S. 13.

technologische Naturbeherrschung, Mechanik und Rationalität fungierte.

Georg Simmel hatte bereits 1903 eine „Steigerung des Nervenlebens“ durch die Beschleunigung und Technisierung des Großstadtlebens diagnostiziert<sup>56</sup> und damit ein Fanal für die kulturkritische Verbindung von Rhythmus und ganzheitlicher Lebensempfindung gegeben.<sup>57</sup> Einflussreich war aber vor allem Karl Büchers historische Rekonstruktion in „Arbeit und Rhythmus“ (1896), wonach Arbeit, Kunst und Spiel ursprünglich eins waren, geeint durch den Rhythmus.<sup>58</sup> Der Nationalökonom erkannte im Rhythmus ein „ökonomisches Entwicklungsprinzip“, wobei Bode (1923) ihm vorwarf, Rhythmus mit Takt zu verwechseln – eine Konfusion, die zu klären erst Ludwig Klages gelungen sei.<sup>59</sup>

### 3.1 Takt vs. Rhythmus

Ludwig Klages (1872-1956) hatte nach der Jahrhundertwende durch sein graphologisches und charakterologisches Werk an Popularität gewonnen und avancierte danach zu einem bekannten Vertreter der Lebensphilosophie.<sup>60</sup> Er formulierte den Standpunkt, wonach der exzessive Hang zur Rationalität, Analyse und intellektueller Durchdringung die Quelle des Vorherrschens unharmonischer und unnatürlicher Bewegung sei. Der Takt als Erscheinung der Regel ist in der technisierten Moderne allgegenwärtig, er findet sich im Stampfen der Dampfkolben, den Wechselgeräuschen des Motors. Er ist mechanisch, seelenlos und tot – „die Maschine und die Maschinenbewegung *vernichtet* den Rhythmus“.<sup>61</sup> Sein

56 Zur medizinisch-psychiatrischen Thematisierung eines Zusammenhangs zwischen Nervenleiden und Moderne vgl. Ursula Link-Heer: Nervosität und Moderne, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.): Konzepte der Moderne, Stuttgart, Weimar 1999, S. 102-119.

57 Vgl. Simmel, Großstädte, zit. in: Salgari/Vangi, Mythos, S. 14.

58 Vgl. Karl Bücher: Arbeit und Rhythmus, Leipzig, Berlin 1909. Zur Thematisierung von Körper und Bewegung im Fordismus vgl. Inge Baxmann: Arbeit und Rhythmus. Die Moderne und der Traum von der glücklichen Arbeit, in: Inge Baxmann/Sebastian Göschel/Melanie Gruss/Vera Lauf (Hg.): Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel, München: Wilhelm Fink 2009, S. 15-35; zum fordistischen bzw. postfordistischen Körper und der diesbezüglichen Periodisierungsproblematik vgl. Peter-Paul Bänziger: Fordistische Körper in der Geschichte des 20. Jahrhunderts – eine Skizze, in: Body Politics 1 (2013), S. 11-40.

59 Vgl. Rudolf Bode: Rhythmus und Körpererziehung. Fünf Abhandlungen, Jena 1923.

60 Vgl. Nitzan Lebovic: The Philosophy of Life and Death. Ludwig Klages and the Rise of a Nazi Biopolitics, New York 2013.

61 Ludwig Klages: Vom Wesen des Rhythmus (überarbeitete Version der Ausgabe 1923), Sylt 1934, S. 15, Hervorhebungen i.O.

zivilisations- und wissenschaftskritisches Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“ (1929-1932) enthält, wie der Titel bereits ankündigt, ein Arsenal von Dualismen, in die sich auch das Gegensatzpaar Takt/Rhythmus nahtlos überführen lässt.<sup>62</sup> Demnach gehört der Rhythmus zum Leben, der Takt zum Geist.<sup>63</sup> Für Klages (1921) ist der Rhythmus eine Uerscheinung des Lebens, an der auch der Mensch teilnimmt, der Takt hingegen eine menschliche Leistung, eine mechanische, seelenlose Wiederholung.<sup>64</sup>

Rudolf Bode war ein großer Verehrer Klages und bezeichnete „die Frage nach dem Wesen des Rhythmischen in seiner Gegensätzlichkeit zum Metrischen [...] als das Zentralproblem nicht nur der körperlichen Erziehung, sondern der Erziehung überhaupt“.<sup>65</sup> Während auf die schädlichen (Bewegungs-)Anforderungen der technisierten Arbeitswelt lediglich ausgleichend reagiert werden konnte, galt es die „natur- und kulturwidrige Schulerziehung“ im Kern zu reformieren.<sup>66</sup> Bode unterrichtete kurze Zeit an der 1911 gegründeten Bildungsanstalt für Musik und Rhythmus in der Gartenstadt Hellerau<sup>67</sup>, einem Experimentierfeld für neue kommunitäre Lebensformen, wandte sich dann aber von der rhythmustheoretischen und -pädagogischen Konzeption ihres Gründers Emile Jaques-Dalcroze ab.<sup>68</sup> Bei dieser handle es sich richtig nicht um eine rhythmische, sondern um eine metrische Gymnastik, da sie gegen die Einheit des Körpers und dessen Bewegung gerichtet sei. Bode sieht darin eine reine Disziplinierung; Disziplinierung sei aber eine Aufgabe des Geistes und des Willens und stehe in vollkommenem Widerspruch zum vital-rhythmischen Prinzip.<sup>69</sup> Tatsächlich setzte sein ehemaliger Lehrer auf eine Automatisierung von Körperbewegungen, die mittels stetiger Übung zu erreichen war, wobei Fortschritte der Schüler/-innen

62 Vgl. Ludwig Klages: Der Geist als Widersacher der Seele (1929-1932), 3 Bde., 4. Aufl., Bonn 1972.

63 Vgl. Klages, Wesen.

64 Ludwig Klages: Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, Leipzig 1921.

65 Bode, Rhythmus, Vorwort.

66 Ebd., S. 16.

67 Zur Gartenstadt Hellerau als „pädagogische Provinz“ vgl. Thomas Nitschke: Die Gartenstadt Hellerau als pädagogische Provinz, Dresden 2003; ders.: Die Gartenstadt Hellerau: weltoffene „pädagogische Provinz“ und Gründungsort für völkisch gesinnte Bildungsinstitute, in: Paul Ciupke/Klaus Heuer/Franz-Josef Jelich/Justus H. Ulbricht (Hg.): Die Erziehung zum deutschen Menschen - Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik, Essen 2007, S. 217-242.

68 Bode gründete daraufhin 1911 in München zusammen mit seiner Ehefrau Elly Drenkmann eine eigene Schule für rhythmische Gymnastik; 1922 wurde in Jena der „Bodebund für Körpererziehung“ ins Leben gerufen, der sich rasch in anderen Städten ausbreitete und nach der Neugründung 1948 bis heute existiert.

69 Vgl. Bode, Rhythmus.



genau aufgezeichnet wurden. Die Gegensätze zwischen Bode und Jaques-Dalcroze, der in der rhythmischen Erziehung allerdings ebenfalls ein Therapeutikum gegen die Verfallserscheinungen eines arrhythmischen Zeitalters erkannte,<sup>70</sup> traten sodann in der Frage nach dem Verhältnis zwischen Musik und Bewegung zutage. Der Genfer Musikpädagoge und Gymnastiker Jaques-Dalcroze betrachtete den Takt der Musik als primäres Regulativ für die rhythmische Körperbewegung,<sup>71</sup> während Bode von einem ursprünglichen und damit vorrangigen Bewegungsrhythmus ausging. Rhythmus bedeutete ihm ein ursächlich leibliches und unteilbares Phänomen, Takt hingegen verstandesmäßige Zerlegung des Lebendigen.<sup>72</sup>

Wesentliches Ziel von Bodes Ausdrucksgymnastik war die Wiederherstellung jenes ursprünglichen Bewegungsrhythmus. Schwungübungen und Entspannungsübungen dienten dabei der Behebung von Bewegungshemmungen und Muskelverkrampfungen als primäre Störungen des zivilisationskranken Menschen. Dazu musste jede Übung die Körpermuskulatur als ganzes erfassen. Zentralangriffspunkt bildete dabei der Schwerpunkt des Körpers.

Ambivalent war die Rolle, die Bode dem Willensakt als Bewegungsimpuls zumaß. Denn ohne Zweifel sei „Gymnastik eine Äußerung des Willens, eine zweckvolle, bewusste Tätigkeit“;<sup>73</sup> jedoch sind für ihn nicht Willensakte Träger des Rhythmischen, sondern das, was zwischen den metrischen, durch den Willen vollzogenen Einschnitten liegt, nämlich die ursprüngliche körperliche Bewegung.<sup>74</sup> So existierten im Menschen „zwei Mächte“, „die ursprüngliche rhythmisch schwingende oder kreisende Triebgewalt und ein zügelndes, zielstrebendes Wollen“.<sup>75</sup>

70 Vgl. Gabriele Brandstetter: Rhythmus als Lebensanschauung. Zum Bewegungsdiskurs um 1900, in: Christa Brüstle/Nadia Ghattas/Clemens Risi/Sabine Schouten (Hg.): *Aus dem Takt. Rhythmus in Kunst, Kultur und Natur*, Bielefeld 2005.

71 Vgl. Sabine Huschka: *Merce Cunningham und der Moderne Tanz. Körperkonzepte, Choreographie und Tanzästhetik*, Würzburg 2000.

72 Vgl. Bode, *Rhythmus*.

73 Ebd., S. 10.

74 Vgl. Rudolf Bode: *Ausdrucksgymnastik. Mit hundertfünfzig Übungen und sechzehn Bildtafeln*, 2. Aufl., München 1922.

75 Rudolf Bode: *Vom Wesen der Ausdrucksgymnastik*, in: Peter Röthig (Hg.): *Beiträge zur Theorie und Lehre vom Rhythmus*, Schorndorf bei Stuttgart 1966, S. 100-107, hier S. 101.

### 3.2 Wille

Der Wille gewann nach dem Krieg zunehmende Aufmerksamkeit als psychologischer Forschungsgegenstand, was einen deutlichen Niederschlag im Körperdiskurs fand. In der Geist-Seele-Dichotomie, wie sie den gängigen Dualismen eingegliedert wurde, gehörte der Wille als bewusster Impuls eindeutig zur Ratio und stand dem „Leben“ diametral gegenüber.<sup>76</sup> Während Klages seine Willenspsychologie zum Teil in Abgrenzung zu Friedrich Nietzsche entwickelte, gewann diese Kategorie auch und vor allem im Zuge einer kritischen Auseinandersetzung mit der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert expandierenden naturwissenschaftlichen Psychologie und ihren experimentellen, an der Psychophysiologie orientierten Verfahren Aufmerksamkeit. Neue Schulen wie die Ganzheits-, Gestalt- oder Strukturpsychologie kritisierten den kausalanalytischen, atomisierenden Zugang zur „Seele“ und die Vernachlässigung von emotionalen und motivationalen Größen.<sup>77</sup> Gerade im Zusammenhang mit der Messung von Leistung und der Erklärung individueller Unterschiede, sei dies im Kontext von Arbeit oder schulischem Lernen, wurde das bisherige, im Labor gewonnene Wissen als ungenügend betrachtet. Konjunktur erhielten in diesem Zusammenhang Konzepte wie Charakter und Persönlichkeit, wobei ein überaus großes Interesse an Typenbildung bestand. Damit rückte der Wille als Leistungsdisposition an die Seite von Kategorien wie der Ermüdung oder der Intelligenz. Dieser wissenschaftliche Paradigmenwechsel kann ab ca. 1925 selbst unter Vertretern der Psychotechnik nachvollzogen werden. Fritz Giese lässt sich für diese Entwicklung als hervorragendes Beispiel anführen. Dass es keine „Einheitsmenschen wie Nummern in Serienfertigung der Maschine“ gibt, war für ihn eine Einsicht aus dem (verlorenen) Krieg: „An der Einheitsmenschentopie haben wir den Krieg verloren. Eben weil andere anders waren als wir selbst, und weil jede Vereinheitlichung des Menschen

76 Vgl. Paul Bishop: Ein Kind Zarathrustas und eine nicht-metaphysische Auslegung der ewigen Wiederkehr, in: Hestia: Jahrbuch der Klages-Gesellschaft 21 (2002/2003), S. 15-37.

77 Vgl. Mitchell G. Ash/Ulfried Geuter (Hg.): Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick, Opladen 1985; Mitchell G. Ash: Gestalt Psychology in German Culture, 1890-1967, Cambridge, New York, Melbourne 1995. Eine frühe zeitgenössische Diagnose des Paradigmenwechsels stammt von dem später in die USA emigrierten deutschen Denkpsychologen Karl Bühler: Die Krise der Psychologie, in: Kant-Studien 31 (1926), S. 455-526. Zu den diskursprägenden Ganzheitslehren und -semantiken vgl. weiterhin Anne Harrington: Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler, Princeton University Press 1999; Gregor Rinn: Der Kampf um das Subjekt. Politische Mobilisierung der deutschsprachigen Universitätspsychologie zwischen 1918 und 1933, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939, Göttingen 2005, S. 343-374.

scheitern muss am Sichaufbäumen der individuellen Seele. Man kann Maschinenteile normen und Menschen Uniformen anziehen. Aber damit weder einen Krieg gewinnen noch in der Kultur an der Spitze stehen“.<sup>78</sup>

Gieses Bestreben, die divergierenden Tendenzen, die damals innerhalb der deutschen psychotechnischen Bewegung virulent wurden, zu versöhnen, mündeten in einige Widersprüchlichkeiten und einen ausgeprägten Eklektizismus.<sup>79</sup> Bald vermied er den Begriff „Psychotechnik“, dessen Ruf auch „dank des geschäftsmäßigen Handwerkertums gewisser Kreise nicht mehr der beste“ war,<sup>80</sup> und zog stattdessen den Begriff „Wirtschaftspsychologie“ vor. Einige Jahre später und kurz vor seinem Tod entwarf er eine „Arbeitswissenschaft“, die der exakten Wissenschaftslehre abschwor, indem sie nicht länger „nur intellektualistische Faktoren“ berücksichtigen wollte.<sup>81</sup> Dieser Perspektivwechsel im Sinn einer Hinwendung zum „Faktor Mensch“<sup>82</sup> lässt sich zu der Zeit bei einer Reihe führender Psychotechniker feststellen, und zwar auch außerhalb Deutschlands, wenngleich die Abgrenzung gegenüber US-amerikanischen Rationalisierungskonzepten dort eine spezifische Ausformung erfahren sollte.<sup>83</sup> Während der Wille lebensphilosophisch gedeutet dem Takt und damit im Schema gängiger Dualismen der Negativseite zugeordnet wurde, schätzte Giese an der „Körperkultur“ gerade ihren Nutzen zur Übung des Willens.<sup>84</sup> Ohne eindeutige Grenzlinien zeichnen zu können, spielte diese Kategorie eine zentrale Rolle hinsichtlich der weltanschaulichen Grabenkämpfe, die in den 20er Jahren das Feld der Körpererziehung prägten.

78 Fritz Giese: Körperseele. Gedanken über persönliche Gestaltung, München [1927], S. 101.

79 Dies gilt sowohl für seine Haltung gegenüber der klassischen an der Effizienzmaximierung ausgerichteten Psychotechnik wie seine Bestrebungen, Konzepte aus der Psychotechnik, der Denk- und Gestaltpsychologie sowie der Psychoanalyse zu integrieren, vgl. z.B. Giese, Psychoanalytische Psychotechnik; Fritz Giese: Psychotechnik in der Körpererziehung, Dresden [1928] (Beiheft zur Zeitschrift Die Körpererziehung, Nr. 8, hg. von E. Matthias).

80 Fritz Giese: Methoden der Wirtschaftspsychologie, Berlin, Wien 1927, S. 119.

81 Fritz Giese: Philosophie der Arbeit, Halle 1932, zit. in: Irene Raehlmann: Interdisziplinäre Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik. Eine wissenssoziologische Analyse, Opladen 1988, S. 138.

82 Der Begriff des „Human Factor“ wurde nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich von dem englischen Psychiater Charles S. Myers in seinen arbeitspsychologischen Arbeiten geprägt; vgl. Nikolas Rose: The Productive Subject, London 1989; Wendy Hollway: Work Psychology and Organizational Behaviour. Managing the Individual at Work, London, Newbury Park, New Delhi 1991.

83 Vgl. Mary Nolan: Visions of Modernity: American Business and the Modernization of Germany, New York 1994.

84 Vgl. Giese, Körperseele.

### 3.3 Tanz, Sport, Gymnastik und deren national-kulturelle Kodierung

Dabei kam es im körperpädagogischen Diskurs zunehmend zu einer Kontrastierung von Sport und Tanz, Turnen und Gymnastik, die in einer gewissen Analogie zu Takt und Rhythmus stand und mit national-kulturellen Zuschreibungen arbeitete.<sup>85</sup> So operiert etwa der Musikwissenschaftler Wolfgang Graeser, der in der „neue[n] Körperlichkeit“, Tanz und Gymnastik, „ein Kind des großen Krieges“ erkannte,<sup>86</sup> mit Dichotomien wie Geist und (Er-)Leben, Takt und Rhythmus, das Männliche und das Weibliche, das Uranische und das Chthonische, der Wille und der Rausch, wobei die jeweils ersten, negativ besetzten Begriffe in Sport und Turnen, die anderen in Tanz und rhythmischer Gymnastik ihre Verkörperung fanden.

Bereits die Unterscheidung zwischen Rhythmus und Metrum war in Deutschland zur Kritik am lateinischen ebenso wie am angelsächsischen Kulturmodell herangezogen worden. Sofern der Rhythmus eine unteilbare Struktur bezeichnete, konnte er kein bewusstes Produkt einer zivilisatorischen Gesellschaft sein, sondern repräsentiere das organische Prinzip des ursprünglichen Naturrhythmus, der makrokosmisch als Welt Ganzheit (bzw. Nation) und mikrokosmisch als rhythmischer Körper existierte.<sup>87</sup> Rhythmus und Nation wurden zur Deckung gebracht. So verglich Bode die „Arhythmie“ der lediglich auf „Willensfähigkeit“ ausgerichteten Engländer mit den „wesentlichen Seiten des Deutschen [...], seinem seelischen Rhythmus“ und forderte „eine deutsche Lehre der Körpererziehung“.<sup>88</sup> Hierbei boten ihm neben Oswald Spengler völkische Ideologen wie Julius Langbehn und Paul de Lagarde willkommene Referenzen. Grundlegend war jedoch die von Ferdinand Tönnies vorgenommene Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft und die beiden Sozialformen zugeordneten Willensformen Wesenswille und

85 Vgl. Giese, Methoden; Fritz Giese: Bildungsideale im Maschinenzeitalter, Halle 1931.

86 Graeser, Körpersinn, S. 41.

87 Vgl. Bode, Rhythmus; Baxmann, Mythos.

88 Bode, Rhythmus, S. 15. Die nationale (und rassistische) Kodierung von körperlicher Repräsentation und Performanz findet sich ebenso bei dem Tänzer und Tanztheoretiker Rudolf von Laban oder bei Mary Wigman, einer weiteren Vertreterin des Ausdruckstanzes. Laban wurde 1934 Leiter der im Auftrag der Reichskulturkammer gegründeten „Deutschen Tanzbühne“; er erarbeitete auch das Konzept für den 1935 eigens gegründeten „Reichsbund für Gemeinschaftstanz“; Wigman etwa war an der Gestaltung des Rahmenprogramms der Olympiade von 1936 beteiligt und organisierte das chorische Bewegungsspiel „Olympische Jugend“. Vgl. Wedemeyer-Kolwe, Mensch; Hanna Walsdorf: Bewegte Propaganda. Politische Instrumentalisierung von Volkstanz in den deutschen Diktaturen, Würzburg 2010.

Kürwille.<sup>89</sup> Rhythmische soziale Gebundenheit war nur in der Gemeinschaft möglich, wie sich etwa Alfred Müller in seiner Abhandlung über „Rhythmische Gymnastik“ diesbezüglich äußerte.<sup>90</sup>

Sport bzw. Turnen und Tanz erhielten zusätzlich eine soziale Kodierung, wobei die (Ausdrucks-)Gymnastik als vermittelndes Glied fungierte. Während der Tanz einen ausgebildeten „Körpersinn“<sup>91</sup> voraussetzte, der sich eher beim Gebildeten und Künstler fand, kam der Gymnastik eine besondere volkspädagogische Aufgabe zu. Zwischen expressionistischem Tanz und Turnen angesiedelt und im Vergleich zu ersterem weniger voraussetzungsreich war diese eher geeignet für die Erziehung der breiten Masse, also der am stärksten vom strukturellen und technologischen Wandel am Arbeitsplatz Betroffenen. Versehen mit einem geeigneten weltanschaulich-theoretischen Fundament stieß die Ausdrucksgymnastik im deutschsprachigen Diskurs auf beträchtliche Resonanz.

Bode verurteilte insbesondere das Geräteturnen, da dieses „unweigerlich Entstellung des seelischen Ausdrucksbildes“ zur Folge habe.<sup>92</sup> Am Sport missbilligte er das Streben nach Höchstleistung, welches dem egozentrischen Zweckprinzip huldige, wobei jener in England und Amerika bereits entartete Züge angenommen habe.<sup>93</sup> Das Ziel seiner Ausdrucksgymnastik richtete sich gegen die zivilisatorische Depravation, erstrebte „die Erhaltung der organischen Geschlossenheit der Lebenskraft und die Erhaltung der ursprünglichen Rhythmik der Lebensbewegung gegenüber dem Ansturm lebensfeindlicher Mächte geistig mechanischer Zielsetzung von innen und von außen“.<sup>94</sup> Jener Hang zum Egoismus meinte Bode auch in Deutschland wahrzunehmen. So würde sich heute „das Ich [...] auf der ganzen Linie gegen die Forderung, dass der einzelne sich organisch dem Ganzen einzugliedern hat“, behaupten.<sup>95</sup> Bodes Vision ist eine „soziale Kultgemeinschaft“, die als Verkörperung „rhythmischer Lebensmächte“ als Gegengewicht gegen die zersetzende Macht des modernen Wirtschafts- und Arbeitslebens fungiert.<sup>96</sup>

Bode siedelt seine Ausdrucksgymnastik, hygienische und künstlerische Prinzipien verbindend, explizit zwischen Sport und Tanz an. Damit

89 Vgl. Tönnies, *Gemeinschaft*.

90 Vgl. Alfred Müller: *Rhythmische Gymnastik. Eine Abhandlung über ihre Grundzüge*, Jena 1925; Wedemeyer-Kolwe, *Mensch*.

91 Vgl. Graeser, *Körpersinn*. „Körpersinn“ meint einen siebten, qualitativ von den sechs bekannten Sinnen abgegrenzten Sinn, der auf die Wahrnehmung des Körpers und das Bewegungsempfinden ausgerichtet ist.

92 Bode, *Rhythmus*, S. 57.

93 Vgl. Bode, *Ausdrucksgymnastik*.

94 Ebd., S. 15.

95 Bode, *Rhythmus*, S. 54.

96 Ebd., S. 15f.

setzt sie die beiden zugeordneten Hauptkomponenten, „Willensakt und Gefühlserregung“, in ein gemeinschaftsförderndes Verhältnis.<sup>97</sup> Der Wille gewinnt hier die Konturen einer der Vergemeinschaftung entgegengesetzten Instanz. Im Sinne eines „Urgegensatzes“ steht er als Machtwille dem Lebenstrieb diametral gegenüber.<sup>98</sup> Der ursprünglichen rhythmischen Bewegung kommt nun die Rolle zu, dem Willensakt möglichst großen Widerstand entgegenzusetzen, was mittels Musik befördert wird. Um der egoistischen Vereinzelnung entgegenzuwirken, empfiehlt er überdies den Klassenunterricht. Damit könne der Gefahr jeder Gymnastik, „zum Kultus des Ichs auszuarten“, begegnet werden.<sup>99</sup> Je mehr Masse im Rhythmus schwingt, um so stärker wirkten die irrationalen Einflüsse und um so grösser werde der Widerstand der schwingenden Masse gegen den Eingriff des Willens. Das Irrationale gewinnt seine positive Bewertung aus der angestrebten „Totalität des Erlebens“; denn Totalität ist unteilbar und lässt sich nicht begrifflich, d.h. wissenschaftlich-analytisch zerlegen.<sup>100</sup>

## 4 Fazit

In den Körperkonstruktionen der Zwischenkriegszeit koexistierten technizistische Beschreibungen neben normativen Theorien des natürlichen Menschen, seiner Bewegungen und Gesten. Zwischen den funktionalen Programmen zum rationellen und ökonomischen Körpergebrauch und expressiven Körperpraktiken gab es ein breites Spektrum an Übergängen, wobei die Zuordnung meist mit Abgrenzungsententionen einherging. Erstere – etwa die populäre Lehre von Bess Mensendieck, deren hygienisch-medizinische Übungen die moderne berufstätige Frau bei der Bewältigung des Alltags unterstützen sollten – wurden von den Rhythmikern in der Regel abgelehnt, da diese die Bewegung funktionalen Zwecken unterordnete. Bode erkannte darin den mechanistischen Zeitgeist wieder, der den Körper als Maschine sehe, die dem Geist zu gehorchen habe.<sup>101</sup>

Das von Bode popularisierte Ideal gewann im Lauf der Zwischenkriegszeit allmählich an Dominanz, während das Modell des *human motor* im technikkritischen Zusammenhang zur Negativfolie degradiert wurde. Diese Verschiebung lässt sich auf einen paradigmatischen Wan-

97 Bode, Ausdrucksgymnastik, S. 23.

98 Bode, Rhythmus, Vorwort.

99 Bode, Ausdrucksgymnastik, S. 27.

100 Ebd., S. 22.

101 Vgl. Bode, Ausdrucksgymnastik.

del zurückführen, der die wissenschaftliche Psychologie damals durchmachte: Das naturwissenschaftlich-technizistische Paradigma, das seinen Ursprung im (psycho-)physiologischen Forschungszusammenhang des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatte, wurde von einem organizistischen Paradigma, welches seine Konjunktur der Verbreitung der Lebensphilosophie verdankte, überlagert und mitunter verdrängt. Dieses entfaltete seine Wirkmächtigkeit als Kritik am elementarisierenden Zugriff auf den Menschen im Rahmen der modernen experimentellen Psychologie sowie an einer Fragmentierung der Gesellschaft infolge von Modernisierungsprozessen im sozialen und Alltagsleben als quasi-analoge Erscheinung. Mehr als nur eine Gegenbewegung zu sein, handelte es sich, bezogen auf den deutschsprachigen Raum, um eine umfassende Neuorientierung. Selbst repräsentative Vertreter der Psychotechnik lösten sich im Verlauf der 20er Jahre von den Prämissen atomistischer Konzepte und wandten sich konkurrierenden Ganzheitsanschauungen zu. Die Karriere des Psychologen Fritz Giese kann hierfür als beispielhaft gelten. Dies gilt auch deshalb, weil seine Arbeiten und Kommentare, die von der Psychotechnik bzw. Arbeitspsychologie über die Pädagogik bis hin zur Kunst und Freizeitgestaltung führten, den diskursiven Zusammenhang zwischen Technisierung bzw. Technikkritik und Körpererziehung bzw. Bewegungsnormierung sichtbar machen. Ob er sich zum Revuetanz äußerte oder zur Disziplinierung des Arbeitskörpers, überall bot die fortschreitende Technisierung einen zentralen Reflexions- und Deutungshorizont.

Diese Verknüpfungen auf der Basis einer gemeinsamen Wissensordnung gingen einher mit medientechnologischen Innovationen im Bereich der Bewegungsaufzeichnung. Zeit- und Bewegungsstudien fanden Eingang nicht nur in den Feldern Arbeit und Hochleistungssport, sondern mitunter in Tanz und Gymnastik.<sup>102</sup> Giese bemerkte diesen übergreifenden Zusammenhang, indem er 1928 in seiner Schrift „Psychotechnik in der Körpererziehung“ als Gemeinsamkeit von Sport und Arbeit die Bedeutung der Zeit und deren Kontrolle in Zeitstudien anführte.<sup>103</sup> Das Tanznotationssystem, mit dem der renommierte Choreograf und Tanztheoretiker Rudolf von Laban die Expressivität von Bewegungen im Tanz festhielt, wurde ähnlich wie die Bewegungsschrift des französischen Theaterpädagogen François Delsarte auch zur Normierung und Homogenisierung von Bewegungsabläufen im Dienst der Produktionssteigerung in Fabriken angewendet.<sup>104</sup>

102 Vgl. Cowan, Nation.

103 Giese, Psychotechnik, S. 76.

104 Vgl. Baxmann, Mythos.

Technik und Industrialisierung galten seit der Jahrhundertwende mit dem Aufkommen der „Massengesellschaft“ als Sinnbild für den Verlust von Gemeinschaft.<sup>105</sup> Technik- bzw. Antitechnikdiskurs war deshalb, wie deutlich wurde, über weite Strecken auch ein Gemeinschaftsdiskurs. Ging es um die Harmonisierung individueller Körper zu einem (entpersönlichten) Gemeinschaftskörper, so trat der Wille als psychologische Kategorie und pädagogischer Angriffspunkt in den Vordergrund. Das Ideal einer deutschen Kulturgemeinschaft verlangte die irrationale Hingabe des Individuums an die übergeordnete Totalität.<sup>106</sup> Der Weg dahin führte über den Rhythmus, so die (willens-)psychologische Lehre von zunehmend offiziellem Rang. An diesem Punkt wird der Sieg des organistischen Ganzheitsmodells gegenüber technizistischen Körper- und Bewegungsphantasien offenkundig – und ebenso die Rolle, die die (Körper-)Pädagogik dabei spielte.

Auch wenn der weitere Geschichtsverlauf damit klar vorgezeichnet scheint, darf die historische Analyse ihrerseits nicht in stereotype Zuschreibungen und Dichotomisierungen münden, die über die vorhandenen Ambiguitäten hinwegtäuschen. So sei abschließend nochmals auf den schillernden Zeitgenossen Fritz Giese verwiesen. Die Kommentare zu den Tanz- und Bewegungsbildern in dem Band „Girl-Kultur“ enthalten zahlreiche ästhetische Bewertungen unterschiedlicher Frauen- und Ausdruckstypen, wobei kulturelle und nationale Normen und Präferenzen thematisiert werden. Zum Vorbild wird das „Girl“ schließlich durch seine Vitalität, die auf ein Bewusstsein für Volksgesundheit verweist.<sup>107</sup> Mit einer ähnlich spöttischen Distanznahme wie Kracauer begegnet er allerdings dem „soziale[n] Turnen“. Gemeint ist die volkshygienische Turn- und Gymnastikpropaganda, oftmals begleitet von „agitatorisch zugespitzten Nationalideen“ – „Rasseverbesserung, deutsche Frauen, Germanentüchtigkeit, Kindersegen, Gebäreignungsprüfungen für kommende Generationen“.<sup>108</sup> Und: Seit die „Bürodame“ sich die Kursgebühren leisten könne, böten die Veranstaltungen den Unterrichtenden eine profitable Einnahmequelle, womit sich ausgerechnet Giese, Fachmann auf dem Gebiet der angewandten Werbepsychologie, gegen die Kommerzialisierung entsprechender Angebote wandte.

105 Vgl. ebd.

106 Die radikalen Tendenzen dieses Gemeinschaftsbegriffs schon früh analysiert hat Helmuth Plessner: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Bonn 1972.

107 Vgl. Giese, Girl-Kultur.

108 Ebd., S. 105.



*Esther Berner, Kontakt: bernere (at) hsu-hh.de, Professorin für Erziehungswissenschaft, insbesondere Ideen- und Diskursgeschichte an der Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg. Studium der Deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Pädagogik und Philosophie an der Universität Zürich. Dissertation zur Schulgeschichte des 18. Jahrhunderts; Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekten zur Geschichte der Berufsbildung in der Schweiz. Vertretung der Professur für Bildungstheorie und Bildungsforschung an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: Pädagogisch-psychologische Diagnostik im wissen(schafts)geschichtlichen Kontext; Arbeit und Bildung: Institutionen und Rechtfertigungen; Körper-Techniken in der Pädagogik.*